

Die neuen elektronischen Medien sind eine Herausforderung für die Sozialpädagogik

# Nicht verbieten, sondern mit dem tauglichen Umgang vertraut machen

Für Kinder und Jugendliche mit spezifischen Bedürfnissen stellt nicht die Nutzung der digitalen Medien eine Gefahr dar, sondern die fehlende Medienkompetenz. Förderung sei deshalb Pflicht in der sozialpädagogischen Arbeit, schreibt unsere Autorin.

Von Monika Luginbühl\*

Schon länger beschäftigt mich die Frage, wie sozialpädagogische Einrichtungen den Umgang mit digitalen Medien im Alltag regeln. Im Rahmen meiner Weiterbildung an der Universität Rostock zum Thema «Medien und Bildung» verfasste ich meine Masterarbeit zu diesem Thema.

Mit Dokumentenanalysen und einer Befragung von Verantwortlichen in sozialpädagogischen Einrichtungen ermittelte

**\*Zur Autorin:** Monika Luginbühl arbeitet als Dozentin an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik der BFF Bern. Sie ist Sozialarbeiterin FH sowie Erwachsenenbildnerin HF und hat den Master of Arts in Medien und Bildung der Universität Rostock absolviert. Zusammen mit einem Informatiker und einem Rechtsanwalt führt sie an der BFF Bern das Fachseminar

«Umgang mit neuen Medien in der sozialpädagogischen Praxis» durch. Nächstes Seminar ab August 2013: [www.bffbern.ch/de/weiterbildung\\_erziehung\\_und\\_soziales](http://www.bffbern.ch/de/weiterbildung_erziehung_und_soziales)  
Der hier publizierte Beitrag basiert auf einem Referat, das Monika Luginbühl im März 2013 am 2. Nationalen Fachforum Jugendmedienschutz hielt.



ich die Grundhaltungen der Sozialpädagogik im Umgang mit digitalen Medien. Dabei zeigte sich, dass das Thema für die sozialpädagogische Praxis einerseits aktuell und relevant ist, dass aber andererseits kaum spezifisch auf die Sozialpädagogik zugeschnittene Literatur und Weiterbildungsangebote zu finden sind. Die spärlich vorhandene Literatur stellt vorwiegend die Medienkompetenz in den Mittelpunkt, das heisst die Befähigung der Kinder und Jugendlichen im Umgang mit Medien. Die Praxis hingegen hat eher den Schutz im Blick – Bewahrung also vor den Gefahren der digitalen Medien. Allerdings stehen die Einrichtungen unter erheblichem Handlungsdruck, da die einmal erarbeiteten Regeln mit der raschen Entwicklung der digitalen Medien nicht Schritt halten können. Die in vielen Institutionen gegründeten Arbeitsgruppen und der Beizug von Fachpersonen aus anderen Bereichen, etwa Polizei oder Swisscom, verdeutlichen, dass die Praxis nach Orientierung sucht. Die Diskrepanz zwischen der Aktualität des Themas und der spärlich vorhandenen spezifischen Literatur führt dazu, dass in den Institutionen kaum umfassende Medienkonzepte vorhanden sind, gar nicht sein können. Meist behelfen sich die Verantwortlichen mit Regelwerken, die aus fachlicher Sicht nicht ausreichend sind. «Digitale Medien – ein schwieriges Thema», sagt ein Heimleiter, «wir versuchen den Kindern möglichst viele Alternativen zu bieten, wie etwa in den Wald zu gehen.»

## Mit besonderen Herausforderungen konfrontiert

Kinder und Jugendliche, die in sozialpädagogischen Institutionen aufwachsen, befinden sich in besonderen Lebenslagen. Aus systemischer Sicht ist – bezogen auf den Umgang mit Medien – Folgendes zu beachten: Kinder und Jugendliche, die in ihren Herkunftsfamilien aufwachsen, sind im Umgang mit Medien in der Regel mit zwei dominanten Referenzsystemen konfrontiert: Eltern und Peergroup.

>>

Diese haben darüber oftmals unterschiedliche Vorstellungen. In (Generationen-)Konflikten und Auseinandersetzungen müssen die Beteiligten ihre eigene Position finden. Für Kinder und Jugendliche in sozialpädagogischen Institutionen kommt ein weiteres Referenzsystem hinzu, nämlich die Institution selber. Diese drei Referenzsysteme stehen oft in einem starken Span-

---

### In der Institution gelten unter der Woche rigide Regeln, am Wochenende gibt es kaum Grenzen.

---

nungsverhältnis zueinander, was die Orientierung für die Kinder und Jugendlichen sehr schwierig macht. Besonders zwischen Eltern und Institution bestehen oft erhebliche Differenzen, was die Art und Dauer der Mediennutzung betrifft. Dies kann dazu führen, dass Kinder und Jugendliche unter der Woche in der Institution bei der Nutzung von digitalen Medien rigide Regeln befolgen müssen, während die Eltern am Wochenende kaum Grenzen setzen.

Dabei ist zu bedenken, dass die Kinder und Jugendlichen, die in sozialpädagogischen Institutionen leben, in aller Regel mit kumulierten sozialen Problemen konfrontiert sind, was sie – wie wissenschaftliche Untersuchungen zeigen – in Bezug auf digitale Medien zu einer Risikogruppe macht. Die Institutionen ihrerseits stehen unter Druck, die Situation jederzeit «im Griff» haben zu müssen, sie fürchten negative Schlagzeilen in der Öffentlichkeit.

Hier werden spezifische sozialpädagogische Konzepte als Unterstützung vermisst. «Das Thema ist schon lange pendent, wir versuchen, Regeln zu finden, was bei der rasanten Entwicklung aber schwierig ist», erklärt ein Heimleiter.

**Von der Bewahr- zur handlungsorientierten Medienpädagogik**  
Bewahrpädagogik als Grundhaltung gegenüber digitalen Medien führt indes nicht dazu, dass Kinder und Jugendliche lernen, kompetent damit umzugehen. Der beste Schutz vor den Gefahren der digitalen Medien ist die Befähigung zum Umgang mit ihnen. Kontakte mit problematischen Inhalten müssen nicht zwangsläufig traumatische Folgen haben, sondern stellen erst einmal Risiken dar. Wie Kinder und Jugendliche mit diesen Risiken umgehen können, denen sie mit noch so viel «Bewahren» höchstwahrscheinlich trotzdem begegnen werden, hängt massgeblich von der Medienkompetenz ab. Kinder und Jugendliche mit einer hohen Medienkompetenz setzen sich zwar durch ihre offensivere Mediennutzung häufiger Risiken aus. Sie können diese aber wesentlich besser bewältigen als Kinder und Jugendliche, die von den Erziehungspersonen von den Gefahren ferngehalten werden. Solche Kinder und Jugendliche verfügen kaum über Strategien, wenn sie tatsächlich damit konfrontiert sind.

Digitale Medien stellen nicht primär eine Gefahr, sondern eine Chance dar, um beispielhaft den Umgang mit der heutigen gesellschaftlichen Realität zu lernen. Die Förderung und Entwicklung von Medienkompetenz muss daher das Ziel adäquater Medienkonzepte in sozialpädagogischen Institutionen sein. Wie können wir die Medienkompetenz fördern und sie konkret mit den komplexen Handlungsfeldern der Sozialpädagogik verbinden? Die vertiefte Auseinandersetzung mit dieser Frage hat

uns zum Modell «TriSoziaMedia» geführt, das als Grundlage für die Erarbeitung von Medienkonzepten in sozialpädagogischen Institutionen dienen soll. Wesentlich ist, dass die Sozialpädagogik gleichzeitig in mehreren Handlungsfeldern aktiv werden muss, um die Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen angemessen zu fördern. Das Modell geht von einem systemischen sowie sozialräumlichen Verständnis von Sozialpädagogik aus:

- **Medien im Kontext von Erziehung:** In diesem Handlungsfeld ist die Sozialpädagogik mit Erziehungsfragen konfrontiert. Es geht darum, altersgemässe Regeln zu finden und die Balance zwischen Freiraum und Kontrolle zu erarbeiten. Die Kinder und Jugendlichen müssen sich schrittweise einen achtsamen Umgang mit den digitalen Medien aneignen. Zentral in diesem Feld ist die Elternarbeit, um das Spannungsfeld zwischen den Regeln der Institution und denjenigen der Eltern zu verringern.
- **Medien im Kontext von Bildung:** Laut der neusten James-Studie, die alle zwei Jahre über 1000 Jugendliche im Alter zwischen 12 und 19 Jahren in der Schweiz zu ihrem Medienverhalten befragt, benutzen zwei Drittel von ihnen den PC täglich oder mehrmals wöchentlich für die Schule. Digitale Medien gehören heute in Bildung und Arbeitswelt dazu. Kinder und Jugendliche in sozialpädagogischen Einrichtungen sind in Bezug auf ihre Berufsaussichten tendenziell benachteiligt. Sie haben daher verstärkt Unterstützung nötig, wenn es um die Nutzung digitaler Medien für die Schulaufgaben und um die generelle Nutzung des Internets zu Lernzwecken geht. Rücksprachen mit der Schule gehören hier ebenso dazu wie das Sicherstellen der notwendigen Infrastruktur in den Institutionen.
- **Medienkultur:** Hier geht es um die (vor-)gelebte Medienkultur in einer Institution, um die Medienkompetenz der einzelnen Mitarbeitenden. Diese ist oft sehr heterogen und reicht «von keiner Ahnung haben» bis zum «Informatikfreak». Die Sozialpädagoginnen und -pädagogen sind gefordert, gemeinsame Haltungen in Bezug auf digitale Medien zu entwickeln und diese kreativ bei der Gestaltung des Alltags und der Freizeit einzusetzen. Die Sozialpädagogik hat hier eine grosse Chance, digitale Medien beispielhaft als Lernfeld zu nutzen und zu integrieren.

---

**Der beste Schutz vor den Gefahren der digitalen Medien ist die Befähigung zum Umgang mit ihnen.**

---

#### Was heisst «Medienkompetenz»?

Der erste Schritt, den sozialpädagogische Teams leisten müssen, ist, den Begriff «Medienkompetenz» zu differenzieren und ein gemeinsames Verständnis davon zu erarbeiten. Konkrete Handlungsschritte zur Förderung der Medienkompetenz können die Teams aber erst erarbeiten, wenn klar ist, welche Kompetenzbereiche sie in der Praxis genau fördern wollen. Die Medienkompetenz ergibt sich aus der Entwicklung von vier dazugehörigen Bereichen:

- **Technische Kompetenz** meint das technische Wissen, das benötigt wird, um digitale Medien bedienen zu können. Ju-



Pornoportal auf dem Smartphone: Unter der Woche andere Regeln als übers Wochenende.

gendlische sind auf diesem Gebiet meist sehr kompetent. Sie finden sich technisch rasch zurecht und können die Geräte bedienen.

- Von Nutzungskompetenz sprechen wir, wenn es um die Fähigkeit zur praktischen Nutzung geht: digitale Medien gezielt einsetzen, Unterlagen strukturiert bearbeiten, gestalten und ablegen. Hier brauchen viele Jugendliche Unterstützung.
- Die Kompetenz zur kritischen Reflexion meint zum Beispiel die Fähigkeit zur Quellenkritik, das Bewusstsein des eigenen «Fussabdrucks» im Internet, die Klarheit, dass nicht alles, was im Internet steht, verlässlich ist und einen Bildungswert hat. Diese Auseinandersetzung können Jugendliche nicht allein unter sich führen, auch hier brauchen sie die Erwachsenen als Gegenüber.

- Die soziale Kompetenz schliesslich meint die Kompetenz, digitale Medien sozial sinn- und achtsam einzusetzen. Dazu gehören Fragen wie Mobbing, Umgang mit Social Media, die Strukturierung der eigenen Zeit – auch mit medienfreien Fenstern. Auch hier sind die Erwachsenen gefordert, sich mit den Jugendlichen auseinanderzusetzen.

#### Drei Thesen für die Weiterarbeit

Die Förderung der Medienkompetenz muss Teil der sozialpädagogischen Arbeit sein. Dafür sind für die Ausbildungsstätten wie auch für die Praxis entsprechende Ressourcen zu aktivieren. Das Bewusstsein, dass Medienpädagogik heute als Teil der sozialpädagogischen Arbeit (im Sinne der Befähigung zur kompetenten Partizipation in der Gesellschaft) mit dazugehört, ist allerdings noch nicht durchgängig verankert. Die Ausbildungsstätten müssen das Thema in den Lehrprogrammen stärker gewichten, die Praxis muss die Medienkompetenz der Mitarbeitenden zu einem zentralen Anliegen machen und entsprechend unterstützen und weiterbilden. Denn: Die fehlende Medienkompetenz und die fehlende Unterstützung durch das soziale Umfeld sind Risikofaktoren für die Kinder und Jugendlichen. Die Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen mit spezifischen Bedürfnissen ist mit Blick auf die Chancengleichheit gezielt zu fördern.

#### Zusätzlich behindert und gefährdet

Die Soziale Arbeit hat in ihrer Geschichte schon zu oft Menschen vermeintlich vor Gefahren «bewahrt» und sie damit von der Partizipation in der Gesellschaft abgehalten. Daraus müssen wir lernen und das Thema der digitalen Medien aktiv und mutig angehen. Die Kinder und Jugendlichen, die in sozialpädagogischen Institutionen leben, gehören zur Risikogruppe in Bezug auf digitale Medien, sie haben eingeschränktere Berufsaussichten. Daher müssen wir sie mit Blick auf Partizipation und Integration umso mehr fördern. Die Sozialpädagogik muss die spezifischen Fragestellungen aufnehmen und für die verschiedenen Handlungsfelder eigene fachliche Konzepte bedarfsentsprechend entwickeln.

Auch ist die Sozialpädagogik in verschiedenen Gebieten tätig und muss für alle Bereiche entsprechende Konzepte entwickeln.

Für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen stellen sich andere Fragen als für normal begabte Kinder und Jugendliche. Die zentralen Themen bleiben hingegen gleich: Wenn Menschen mit digitalen Medien nicht umgehen können, werden sie zusätzlich behindert und zusätzlich gefährdet.

Der Prozess, der weg von der Bewahrpädagogik hin zur vertieften Auseinandersetzung mit den digitalen Medien im Sinne der handlungsorientierten Medienpädagogik führt, ist nicht einfach eine sozialpädagogische Option, sondern eine fachliche Pflicht. ●

---

**Medienkompetenz muss mit Blick auf die Chancengleichheit gezielt gefördert werden.**

---